

Gleich auf den ersten Seiten begegnen uns im Frühjahr 1885 im ganzen 17 Fälle der so gefährlichen «schwarzen Blattern» oder Pocken in Sevelen, Räfis und Burgerau. Die Pocken waren im Frühjahr 1885 im St. Galler Rheintal³⁰ und in Vorarlberg und dort besonders in Feldkirch epidemisch aufgetreten. In Liechtenstein wurde die Bevölkerung zur Nachimpfung aufgerufen, eine Gelegenheit, welche eifrig benützt wurde. Dr. Schlegel zeigte an,³¹ dass er «ab den nächsten Tagen mit frischer Kälberlympe» impfen könne und Dr. Rudolf Schädler brachte eine Zeitungsanzeige,³² dass er anlässlich der obligatorischen Impfnachschau in den Gemeinden Vaduz, Triesen, Balzers und in sämtlichen unterländischen Gemeinden «jedermann, welcher sich mit Rücksicht der drohenden Pockengefahr einer Nachimpfung unterziehen wolle, unentgeltlich impfe». In einem Brief³³ aus dieser Zeit ist dann zu lesen: «Alt und Jung eilte zum Doctor um sich impfen zu lassen.» In Liechtenstein traten einige sporadische Fälle von Pocken im Unterland, und hier vor allem in den Gemeinden Eschen und Ruggell, auf. Sie forderten immerhin zwei Todesopfer.³⁴ Es ist dem in Liechtenstein strikt durchgeführten Impfblogatorium³⁵ zuzuschreiben, dass keine Person unter 14 Jahren an den Blattern erkrankte³⁶ und dass keine Ausweitung zu einer Epidemie erfolgte. Das Jahr 1885 brachte aber nicht das letzte breitere Auftreten der Pockenerkrankung in unserer näheren Umgebung. Noch einmal befahl sie im Winter und Frühjahr 1906 zahlreiche Personen im St. Galler Rheintal und in Vorarlberg. Besonders betroffen waren Diepoldsau und Lustenau, wo es auch viele Todesfälle zu beklagen gab. Liechtenstein blieb diesmal von einer Einschleppung der Blattern gänzlich verschont. Die Regierung hatte in den «Fabriksbetrieben und Stickereien» eine Durchimpfung angeordnet³⁷ und eine Nachimpfung auch bei der übrigen Bevölkerung empfohlen.³⁸ Insgesamt liessen sich bei dieser Aktion 3680 erwachsene Personen nachimpfen.³⁹ Ernsthafte Impfwischenfälle gab es dabei nicht. Kinder und Jugendliche waren aufgrund des Obligatoriums im ersten und zwölften Lebensjahr geimpft worden und damit vor der Krankheit geschützt.

Das im Jahre 1812 in Liechtenstein eingeführte Impfblogatorium gegen die Pocken wurde noch bis in die zweite Hälfte unseres Jahrhunderts beibehalten. Heute gehören die Blattern dank der weltweiten Impfkationen der Weltgesundheitsorganisation (WHO) zu den ausgestorbenen Krankheiten.⁴⁰

Das Arztjournal der beiden Doktoren Schädler gibt uns aber noch manchen weiteren Aufschluss über Erkrankungen und die Art ihrer Behandlung. Zu den häufigsten Krankheiten gehörte im ganzen 19. Jahrhundert die Tuberkulose⁴¹ in ihren verschiedenen Formen und Lokalisationen. Die Behandlung erschöpfte sich meistens in der Anwendung von Stärkungsmitteln, hustenstillenden Arzneien und, wo nötig, in der Schmerzbekämpfung. Auch Lebertran wurde gerne verabreicht. Als ersten Hinweis auf die damals aufkommende Klimatherapie finden wir im Jahr 1886 den Aufenthalt einer Frau mit Lungentuberkulose auf Gaflei. Die zahlreichen Fälle, die als Skrophulose bezeichnet werden, dürfen wir ebenfalls der Tuberkulose zurechnen.

Es ist festgestellt worden,⁴² dass die Erkrankung an Tuberkulose im Jahrzehnt zwischen 1880 und 1890 einen Höhepunkt erreichte. So starben in Vaduz in diesem Jahrzehnt von insgesamt 250 Menschen 51 oder rund 20% an der Tuberkulose. In Triesen waren es gar 22% der Verstorbenen. Zwischen 1890 und 1900 betrug das Verhältnis für Vaduz und Triesen je etwa 15% der 238 bzw. 236 Gestorbenen.⁴³ Dr. Rudolf Schädler glaubte die Beobachtung gemacht zu haben, dass im Oberland die Zahl der Tuberkulosekranken relativ höher war als im Unterland. Meine Überprüfung der Todesursachenstatistik ergab aber, dass die Sterberate an Tuberkulose im Dezennium 1890–1899 im Oberland wie im Unterland annähernd gleich hoch war. Ganz allgemein darf man aber sagen, dass Unterernährung, einseitige und falsche Essgewohnheiten und die dadurch bedingte körperliche Schwächung die Ansteckung mit Tuberkulose begünstigten. Und da man in der Bevölkerung den Übertragungsweg der Krankheit nicht kannte, wirkte sich auch die mangelnde Hygiene verheerend aus.